



Ludwig Renn

Der Spanische Krieg


aufbau

Ludwig Renn

Der Spanische Krieg

Dokumentarischer Bericht

Mit einem Vorwort
von Günther Drommer

 aufbau digital

Informationen zum Buch

Als Ludwig Renn im Oktober 1936 in Barcelona ankommt, will er nicht nur der spanischen Republik helfen, er hat auch die unersetzlichen Erfahrungen des Weltkriegsoffiziers im Gepäck. Er wird zum Stabschef der 11. Internationalen Brigade ernannt, bewertet das Kriegsgeschehen mit bestechender Genauigkeit und handelt danach. Aus dem Exil in Mexiko zurückgekehrt, beschreibt der Schriftsteller und Offizier seine spanischen Erlebnisse und Erfahrungen später so genau wie kaum ein anderer. – In der ursprünglichen Form durfte das wahrhaftige Buch dazumal nicht veröffentlicht werden. Jetzt ist es endlich erschienen: ungekürzt und unzensiert.

Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch

Die Front war so still, daß ich den einzelnen Schuß hörte

Vorwort von Günther Drommer

Schwere Nachrichten

Durch Frankreich nach Barcelona

Bei der PSUC in Barcelona

Im Gefängnis

Die Entführung

Der Sturm auf die Kasernen

**Die Centuria Thälmann im Oberen Aragon
Madrid**

Aufstellung des Bataillons Thälmann

Kämpfe um den Cerro de los Angeles

Kämpfe um Palacete

Umformierung der Elften Brigade

Schlacht bei Las Rozas

In Murcia

Der Zusammenbruch von Málaga

Schlacht am Jarama

Schlacht bei Guadalajara

Ereignisse an anderen Fronten

Gegen die Schädlinge

Die Front wird lebhafter

Der antifaschistische Kongreß in Valencia und Madrid

Schlacht bei Brunete

Am Mittelmeer

Im offiziellen Auftrag in den Vereinigten Staaten

Trotz Sprechverbots in Havanna

Die faschistische Aragon-Offensive

Die Feldwebelschule von Cambrils

Die Internationalen werden zurückgezogen

Der Zusammenbruch Kataloniens

Im französischen Konzentrationslager

Der Verrat besiegt Spanien

Über Ludwig Renn

Impressum

Wem dieses Buch gefallen hat, der liest auch gerne ...

Die Front war so still, daß ich den einzelnen Schuß hörte

Vorwort von Günther Drommer

In dem spanischen Land
In dem Unterstand
Sitzen unsre Genossen.
An dem Grabenrand
Wo der Posten stand
Ward ein Kamerad erschossen.
Blutig sank er hin
Doch in unserm Sinn
Gab und gibt es nie ein Wanken.
Nach der Freiheit hin
Nach der Freude hin
Ziehen alle die Gedanken.

So kann es gewesen sein: Ludwig Renn hat diese zwölf Zeilen auf dem Kongreß zur Verteidigung der Kultur 1937 in Madrid während einer Pause aufgeschrieben. Er reicht Hanns Eisler den Zettel, der vertont die Worte, gibt Text und Melodie an Ernst Busch weiter und übt am Flügel beides mit ihm ein. Und dann singt Busch mit unvergleichlicher Stimme das kleine Lied, eindringlich, voller Wehmut und Zuversicht.

Es wird bleiben für alle Zeiten, und wer es je gehört hat, weiß alles über die Interbrigadisten im Spanischen Krieg, weiß alles über die Gefühle dieser Menschen. Weiß, warum weder die Soldaten des Putschgenerals Franco, noch die Nazi-Legion Condor oder Mussolinis italienische Interventionstruppen dieses Lied überwältigen konnten.

Hat die Spanische Republik, von heute her gesehen, siebenzig Jahre nach Francos Revolte, überhaupt eine Chance gehabt?

Einerseits trieb terroristisches Unrecht, dem die unvorstellbar hart arbeitenden Bauern und Industriearbeiter ausgesetzt waren, das Geschehen an, verfehlte die jahrhundertealte, zuletzt in schrecklicher Weise aktualisierte tödliche Grausamkeit der Putschisten, ihrer Hinterleute und Sympathisanten in Staat und Kirche ihre Wirkung nicht.

Auf der anderen Seite staute sich die daraus resultierende Wut, wuchsen die Hoffnung und die überlegene Würde einer festen Solidarität, der die Vision einer gänzlich neuen und besseren Art zu leben entsprang. Die Volksfront aller zur Verteidigung der rechtmäßig gewählten Regierung zusammengeschlossenen Parteien, Organisationen und Gruppierungen war brüchig seit Beginn. Ziele, Vorstellungen und Methoden gingen weit auseinander und entsprachen allesamt nicht den durch die Vergangenheit Spaniens bestimmten Möglichkeiten. Aber wer von den Unverzagten,

die damals den Traum von der gerechteren Welt träumten, konnte und wollte wissen, was wirklich möglich war?

Als die Chance noch bestand, wirkungsvoll gegen Franco vorzugehen, war die Republik mangelhaft befähigt, unentschieden und viel zu langsam. Traditionelle Bürokratie hemmte ihre organisatorische Leistungsfähigkeit, und ihre militärische Kraft war eingeschränkt durch eine überlieferte Methodik der Kriegsführung des 19. Jahrhunderts ohne die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs, worüber die Hilfstruppen Francos, Nazi-Deutsche und Italiener, in reichem Maße verfügten.

Mit seinen unterschiedlichen nationalen und internationalen Interessen nimmt das Ausland Einfluß auf das spanische Geschehen: Hitler und Mussolini unterstützen die Putschisten mit brachialer Gewalt, Hitler mit Flugzeugen und modernen Waffen, die einer letzten Übung mit scharfem Schuß vor dem Beginn des längst geplanten Zweiten Weltkriegs unterzogen werden. So läßt zum Beispiel Hermann Göring in Guernica als erster genau jenes System Flächenbombardement an wehrlosen baskischen Zivilisten ausprobieren, das er dann im Kriege perfektioniert, bis Engländer und Amerikaner es schnell gelernt haben und acht Jahre später in Dresden so überaus effektiv beherrschen. Mussolini schickt vor allem Infanterie-Einheiten in gewaltiger Zahl, Franco selbst bedient sich ihm

in beträchtlicher Truppenstärke unterstellter und mit äußerster Grausamkeit kämpfender Marokkaner.

Die beiden Völkerbundmächte Großbritannien und Frankreich nennen Nichteinmischung, was in Wahrheit Unterstützung Hitlers und Mussolinis bedeutet. Die Republik kauft Waffen, Frankreich sperrt die Landgrenze, England und Deutschland blockieren die Seeverbindungen. Katalonien fällt auch deshalb, weil es der Regierung in Valencia unmöglich gemacht wird, Waffen in diesen kleineren Teil der Republik zu bringen.

Die inzwischen ganz und gar unter Stalins despotische Herrschaft geratene Sowjetunion will das ferne Land am anderen Ende Europas nach eigenem Muster umgestalten. So endet zum Beispiel der schwierige Umgang mit den selbstbewußten, sich militärischer Disziplin oft nur widerwillig unterwerfenden Anarchisten nach deren Aufstand von Barcelona in einem erbarmungslosen, maßgeblich von der GPU organisierten Kampf, zu dessen Vorgeschichte allerdings auch der ebenso blutige Schaden gehört, den bestimmte anarchistische Kreise der ums Überleben kämpfenden Republik zugefügt hatten.

Abgesehen von jener kleinen Gruppe von Parteibeauftragten und Agenten, die auf direkten Befehl des Stalinschen Apparats und dessen Geheimpolizei handeln, haben sich Tausende Ausländer in Spanien eingefunden. Sie sind gekommen, um der Republik militärisch beizustehen:

aus Idealismus, Gerechtigkeitssinn, Solidaritätsgefühl, mancher auch, um in dem von Wirtschaftskrisen oder Terror geschüttelten Europa einfach zu überleben, kaum einer aus reiner Abenteuer sucht.

Vor allem von den in den Schlachten verwundeten und gefallenen Männern, Spaniern und Internationalen, von den fähigen Befehlshabern des spanischen Volksheeres, von Politikern, von Bauern und Arbeitern, Frauen und Männern handelt Ludwig Renns authentischer Bericht über den Verlauf des Spanischen Krieges. Mit der Qualifikation eines erfahrenen deutschen Weltkriegsoffiziers ist er dessen handelnder Zeuge – vom weitgehend unorganisierten Anfang bis zum bitteren Ende.

Als Stabschef der Elften Internationalen Brigade unter dem Kommando von Hans Kahle, zeitweise selbst als Kommandeur, als Chef einer Feldwebelschule, aber auch als Beauftragter der Spanischen Republik in den USA und in Kuba sammelt er Eindrücke und Erfahrungen an vielen Fronten dieses Krieges von den ersten chaotischen Tagen der Verteidigung Madrids im Winter 1936/37 bis zur Ankunft im französischen Internierungslager Saint Cyprien Anfang Februar 1939.

Seine Aufzeichnungen bestechen durch Detailgenauigkeit in den Beobachtungen und schonungslose Analyse des militärischen Verhaltens direkt an der Front. Fast durchgängig berichtet er selbst leidenschaftslos, der Leser

wird aber die mitgeteilten Ereignisse nicht ohne innere Anteilnahme zur Kenntnis nehmen. Renn teilt nur das mit, was er ganz genau zu kennen glaubt. Trotzlisten sind damals für ihn Verräter, deshalb nennt er sie verallgemeinernd auch so. Als Soldat zieht er Vertrauen in Vorgesetzte intellektueller Skepsis vor. Anarchisten sind tapfer wie alle anderen Soldaten auch, manchmal behindern manche ihrer Führer den erfolgreichen Abschluß einer immerhin auf Leben oder Tod hinauslaufenden militärischen Auseinandersetzung mit dem Feind. Der Offizier Renn ist im Krieg an ein durch Befehl und Gehorsam reguliertes Leben als Voraussetzung für jedweden militärischen Erfolg gewöhnt. Als Stabschef hat er auf einfache Dinge zu achten: Soldaten werden nicht von Reden satt, sie brauchen vor der Schlacht eine warme Suppe.

Wenn ein grobschlächtiger Kommandeurstyp ohne wirkliche Erfahrung wie der vermutlich im Moskauer GPU-Auftrag handelnde Richard Staimer Feigheit zeigt und den Spaniern gegenüber Arroganz, dann spricht Renn offen und ohne ängstliche Rücksicht darüber. Warum soll er aber gegenüber jenen russischen Beratern, die er im Kampf kennenlernt, Vorbehalte haben, wenn dazu kein Grund besteht? – Allerdings gibt es in Renns Aufzeichnungen eigenartige Löcher: Hans Beimler, den Beauftragten der KPD für alle Deutschen in den Internationalen Brigaden, trifft Renn gleich am Anfang in Barcelona. Sie teilen das Zimmer,

fahren gemeinsam in die vordersten Linien. Renn verehrt Beimler ob seines Mutes und schätzt dessen Gerechtigkeitsempfinden. Beimler seinerseits achtet die militärischen Kenntnisse, das Organisationstalent, den Ordnungssinn des Weltkriegsoffiziers und schärft Renn ein, sich zum Nutzen der Spanischen Republik nur in einer seinem Können entsprechenden Funktion einsetzen zu lassen.

Am 1. Dezember 1936 fällt Beimler vor Madrid. Die Schilderungen von seinem Tod sind zwiespältig. Renn bleibt in der seinen auffällig zurückhaltend, er erwähnt Beimler danach an keiner Stelle mehr.

Staimer nennt in seinem Bericht Hans Beimler, Louis Schuster (Fritz Vehlow) und sich selbst. Beimler, so berichtet Staimer, wird bei der Rückkehr von den vorderen Linien am frühen Morgen, als sie zu dritt einen kleinen Abhang hinunterrennen, von einer feindlichen MG-Salve tödlich getroffen, »dreht sich einmal wie ein Kreisel um seine eigene Achse« und ruft dreimal »Rot Front«. Schuster und Staimer laufen an Beimler vorbei in Deckung, dann gehen beide zu Beimler zurück, rufen einen Sanitäter. Als der kommt, legen sie Beimler auf eine Trage. Jetzt läuft Staimer los, um eine Ambulanz zu holen. Der Sanitäter erhält einen Schuß in den Arm, Schuster wird, wie Beimler, tödlich getroffen.

Im Augenzeugenbericht von Tomas Calvo Cariballos, des Fahrers von Beimler, den Staimer gar nicht erwähnt, findet das Geschehen am Nachmittag statt, und Staimer kommt in ihm überhaupt nicht vor.

Ludwig Renn schreibt nur knapp: »Nach einiger Zeit erfuhr ich Genaueres: Richard [Staimer], der vorläufige Führer des Bataillons Thälmann, war mit den beiden Politkommissaren Beimler und Louis Schuster nahe dem Gehöft Palacete vorgekrochen, als zwei Schüsse fielen. Beimler soll: ›Rot Front!‹ gerufen haben und regte sich nicht mehr. Aber auch der gute, milde Louis Schuster war gefallen.«

Wer hat Renn berichtet? Staimer doch offenbar nicht, obwohl Renn zu dieser Zeit als Stabschef der Elften Brigade einer von seinen zwei unmittelbaren Vorgesetzten ist. Sonst könnte doch Renns Mitteilung über diesen bedeutendsten Toten unter den Deutschen in Spanien nicht so lapidar sein. Selbst wenn Renn vermutet, daß Staimers veröffentlichte und damit gewissermaßen amtliche Schilderung von Beimlers Ende nicht der Wahrheit entspricht, wie soll er das beweisen, zum Zeitpunkt kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs, als er sich mit dem Manuskript beschäftigt und Staimer inzwischen zum Chefinspekteur der Volkspolizei des Landes Brandenburg aufgestiegen ist? Und wenn Staimer tatsächlich im Auftrag des KGB in Spanien war und vielleicht sogar an Beimlers Tod nicht völlig unschuldig, wer verschafft ihm Gewißheit? Alle, die später die Geschichte vom KGB-

Agenten erzählen, der Beimler hinterrücks erschossen haben soll, sind bis heute jeden handfesten Beweis schuldig geblieben. Renn jedenfalls reiht sich in den Kreis dieser »Zeugen« nicht ein, weil auch ihm Beweise fehlen. – Renn schreibt nur auf, wessen er sich sicher ist, das macht ihn unbeliebt bei den einen wie bei den anderen: Für die einen sagt er zu viel, für die anderen zu wenig, der Leser dieses Buches wird es selbst bemerken.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch Gustav Regler, Kriegskommissar der Zwölften Brigade, später in gegenseitiger erbitterter Feindschaft mit den deutschen Kommunisten im Exilland Mexiko lebend.

Bei dem Versuch, die Stadt Huesca nördlich von Zaragoza zu nehmen, wird General Lukács (Maté Zalka) am 17. Juni 1937 in seinem Auto tödlich verwundet. Wenn man Reglers Beschreibung folgt, so geschah das durch eine feindliche Granate, die einschlug, als »wir gerade an den anarchistischen Bataillonen vorbeifuhren. Unser Auto wurde hochgehoben, dann mit einem Ruck wieder hinggesetzt.« Als Renn, der schon im Weltkrieg spezielle Erfahrungen mit dem Flug von Granaten gesammelt hatte, das las, wird er gezweifelt haben: Granaten, von einem tiefer gelegenen Standort abgeschossen, treffen stets von oben, entweder schlagen sie in ein Auto ein und zerfetzen es, oder sie explodieren daneben, dann schleudern sie es horizontal

davon. Unter einem Auto explodieren und es dadurch hochschleudern können sie nicht.

Eine Bombe oder ein Bündel Handgranaten könnten allerdings aus einer Position direkt neben dem Auto leicht unter das Fahrzeug geworfen oder geschoben werden und die von Regler geschilderte Wirkung auslösen. Übrigens heult in Reglers Bericht die nächste Granate ballistisch korrekt dann über das zerstörte Auto hinweg.

Renn, der mit Lukácz lange militärisch zusammengearbeitet hatte, schildert das folgenreiche Ereignis so: »Bald erfuhren wir genauer, was geschehen war. Lukácz hatte den Auftrag, zusammen mit katalanischen Truppen die Stadt Huesca nördlich Zaragoza einzunehmen. Der Abschnittskommandeur der dortigen Front war der Führer der POUM-Truppen [Kerntruppen der Anarchisten]. Lukácz zeigte ihm die Karte und fragte, wie es mit der Besetzung der Vorberge der Pyrenäen stünde, die sich bis dicht nördlich an Huesca heranzogen.

›Dort stehen keine Faschisten‹, sagte der POUM-Führer obenhin. ›Man kann da einfach durchmarschieren.‹ Als die Stunde des Vorstoßes kam, weigerten sich die trotzkistischen und die anarchistischen Truppen, aus ihren Gräben herauszugehen und anzugreifen. Dadurch lag die ganze Last des Angriffs auf der Zwölften Brigade. Der General selbst fuhr im Auto eine Straße entlang, in deren Nähe angeblich keine Faschisten standen. Er bekam

plötzlich Feuer [!] und war sofort tot, seine Begleiter ebenfalls zum Teil, zum anderen verwundet. Auch die Truppen erlitten schwere Verluste und mußten sich zurückziehen. Der POUM-Führer hatte den General Lukács und seine Truppen absichtlich dorthin geschickt, wo sie umkommen mußten.«

Besteht die Möglichkeit, daß Gustav Regler, der später einen durchaus nachvollziehbar antikomunistischen politischen Standpunkt einnimmt, in seiner resümierenden Lebensgeschichte »Das Ohr des Malchus« eine bestimmte Teilschuld von den Anarchisten wegzunehmen bemüht ist, um die Schuld der Kommunisten in deren Verhalten den Anarchisten gegenüber größer zu machen?

Wie wichtig wäre einst eine sachliche Diskussion der Vorgänge gewesen, aber – von den politischen Bedingungen in der frühen DDR und im Westen abgesehen – wie sollte Renn auf eine süffisante Hören-Sagen-Verleumdung Reglers reagieren, die ihn ausgerechnet bei seiner damals längst bekannten Homosexualität zu treffen sucht. Stabschef Renn sei 1938 von dem »Parteimann« Franz Dahlem (immerhin Nachfolger Beimlers in Spanien) und Staimer bei großer Hitze nackt mit einem »spanischen Ganymed« in einer irgendwie zweideutigen Situation in seinem Zelt überrascht worden. Diese von Regler veröffentlichte sogenannte »groteske Anekdote« ist ebenso billig wie unwürdig.

Nach seiner Amerika-Reise ist Renn im Sommer 1938, für den Regler seine Geschichte datiert und die mitzuteilen ihn »spanische Freunde gebeten« haben, gar nicht Stabschef, und in Cambrils, wo er in einem Steinhaus wohnt, hat er mit Staimer nicht das geringste zu tun.

Sollte Regler allerdings das Jahr 1937 meinen (ein dritter Sommer käme nicht in Frage), so hat Stabschef Renn tatsächlich in den heißen Tagen von Brunete (als Staimer im sicheren Hinterland seine Magenbeschwerden kurierte) mit kühlem Kopf seine tapferste Schlacht geschlagen. Um ihn herum begannen, außer dem umsichtigen jungen österreichischen Leutnant Helfeldt mit seinen Soldaten, alle zurückzugehen. Da hat Renn tatsächlich in großer Hitze mitten im Kampf zwar nicht seine Hose, wohl aber sein Hemd ausgezogen, es vergessen und am Abend nicht wiedergefunden. Für eine Lesung aus Platons »Symposion« in spanischer Sprache wird er wohl kaum Zeit gefunden haben.

In einer dieser stillen Nächte, die damals auf jeden der heißen Tage folgten, wird jener Holländer erschossen, der aus Feigheit fliehen wollte, um dessen Begnadigung alle anwesenden Spanier bitten und der seine Verurteilung selbst akzeptiert. – Man lese die Stelle und bedenke Reglers böses Urteil auch über Renns angeblichen literarischen »Stilzerfall«.

Regler kann in seiner »Anekdote« mit kolportagehafter Leichtigkeit einen Feldstuhl, ein Thermometer, eine Entfernung zwischen den beiden angeblich nackten Männern von genau drei Metern, das Symposion von Platon (auf spanisch) und einen wutschnaubenden Dahlem hinzuerfinden. Aber waren die »spanischen Freunde« selbst dabei, als Dahlem und der magenkranke Staimer »in das Zelt ihres Opfers« eindringen?

Renn vermag in einer solchen Art nicht zu erzählen. Hingegen stimmen bei ihm nicht nur die Zeitangaben, er läßt uns auch mit großer Sachkenntnis militärische Abläufe und vor allem die nicht selten lebensbedrohenden Schwierigkeiten, den Heldenmut und den Alltag der Freiwilligen in jenen Jahren nachempfinden.

Das kann er als Schriftsteller und Militär wie kaum ein anderer der zahlreichen Spanienberichterstatter. – Ohne falsches Pathos und ohne papierenen Haß.

Als Renn im Sommer 1935 nach anderthalbjähriger Haftzeit aus dem Zuchthaus Bautzen entlassen wurde und es den Nazis nicht gelungen war, ihn für ihre Reichsschrifttumskammer anzuwerben, kam er bei einem seiner Anwälte in Caputh in der Nähe von Potsdam unter, ehe ihm die Nazis die Auflage erteilten, sich unter seinem eigentlichen Namen, Arnold Vieth von Golßenau, ausschließlich im badischen Land, weit entfernt von der

Reichshauptstadt, aufzuhalten. Renn läßt sich in Überlingen am Bodensee nieder, von wo aus ihm auf einem Fischerboot die Flucht in die Schweiz gelingt.

In Davos lebte er mit dem an Tuberkulose schwer erkrankten Freund Reinhard Schmidthagen zusammen. Wie auf Thomas Manns »Zauberberg« – so hat es den Anschein. Wie oft in seinem Leben, muß er auch jetzt mit großen materiellen Schwierigkeiten kämpfen. Er arbeitet an seinem authentischen Roman aus Nazideutschland »Vor großen Wandlungen«, ehe er sich, gleich nach dessen Veröffentlichung bei Opprecht in Zürich, im Oktober 1936 auf den Weg nach Spanien macht.

1947 kehrt Renn aus mexikanischem Exil nach Deutschland zurück. Er geht in die sowjetische Besatzungszone und erhält in seiner Geburtsstadt Dresden eine Professur an der Technischen Hochschule. Dort beginnt er, seine Erinnerungen an den Spanischen Bürgerkrieg aufzuschreiben. Es soll eine Art persönlicher Chronik werden. 1950 wird er, der Schriftsteller, Kunstwissenschaftler und Militärhistoriker, zum Mitglied der Akademie der Künste der DDR berufen. Er siedelt nach Berlin über und bereitet das Manuskript für den Aufbau-Verlag zum Druck vor. Verlagsleiter ist zu dieser Zeit Walter Janka, Renns Freund aus der Emigrationszeit in Mexiko.

Janka, im Spanischen Krieg ebenfalls Offizier auf republikanischer Seite, hatte zuvor schon Renns

Weltbestseller von 1928 »Krieg«, das dazugehörige Buch »Nachkrieg« und den in Mexiko geschriebenen Roman »Adel im Untergang« neu herausgebracht.

Nach Abschluß der Lektoratsarbeiten werden Aushänger vom »Spanischen Krieg« gedruckt und auf Renns Wunsch verschiedenen Parteistellen, Behörden und in hohe Parteiämter aufgestiegenen ehemaligen Teilnehmern des Spanischen Bürgerkriegs zur Kenntnis gegeben. – Andere, die ebenfalls dabei gewesen waren, sollen vorab wissen, was Renn über die spanischen Jahre zu sagen hat.

Die unerwartete Kritik ist so heftig, daß die Fertigstellung des für Ludwig Renn überaus wichtigen Buches aufgegeben werden muß. Entwürdigende Belehrungen gegenüber dem loyalen Autor über das, was mitgeteilt werden sollte und was nicht, schließen sich an.

Der tiefenttäuschte Renn weigert sich heftig, das Buch umzuschreiben. Aber das Thema ist ihm so nahe – es ist ja die beste Zeit seines Lebens, um die es geht –, daß er sich, um sein Buch zu retten, am Ende zu Streichungen und Hinzufügungen bereitfindet.

Als der Bericht 1955 dann endlich in der DDR erscheinen kann, hat er nicht nur einen anderen Titel – er heißt mit der vierten Nachauflage einschränkend »Im Spanischen Krieg« –, Ludwig Renn selbst hat ihn inhaltlich verändert und in seinem Umfang beträchtlich reduziert. Auch fast alle Namen von Personen, die dazumal im öffentlichen Leben

der DDR eine Rolle spielten, hat er selbst aus der neuen Druckfassung herausgenommen.

Zur Rekonstruktion des ursprünglichen Manuskriptes, das nun, nach mehr als einem halben Jahrhundert, ungekürzt veröffentlicht werden kann, standen dem Herausgeber ein nicht leicht lesbarer letzter Durchschlag des Originalmanuskriptes, wie es der Autor mit seinen eigenen handschriftlichen Korrekturen einst in den Verlag gegeben hatte, ein Exemplar der erwähnten Aushänger in der ursprünglichen Fassung, ein zweites mit allen Ergänzungen und Streichungen und natürlich das veröffentlichte Buch zur Verfügung. Grundlage dieser Ausgabe ist die von Ludwig Renn ursprünglich zum Druck in den Verlag gegebene Fassung.

Für die Bereitstellung aller Materialien danken Herausgeber und Verlag Herrn Jürgen Pump, dem Alleinerben Ludwig Renns.

Schwere Nachrichten

Es war im Juli des Jahres 1936. Vor einem halben Jahr war ich noch in Deutschland gewesen, nicht mehr eingesperrt, aber auch nicht richtig frei. Da hatte mir die heimliche Leitung der Kommunistischen Partei sagen lassen: »Du bist in Deutschland nicht mehr sicher. Versuche ins Ausland zu kommen!«

Nun war ich in der Schweiz, in einem ihrer schönsten Teile am Luganer See, dicht an der Grenze Italiens. Da hatte ich ein Buch über die ersten Jahre der Hitlerherrschaft geschrieben. Das befand sich nun im Druck, und ich empfand mit Unruhe, daß ich nicht dauernd im schönen Tessin bleiben konnte, sondern irgendwohin mußte, wo der Kampf gegen Hitler aktiver geführt wurde.

Wie jeden Tag, so ging ich heute, für den jungen Maler Reinhard Schmidthagen Milch zu holen und kaufte mir dabei eine Zeitung. Es war so warm, daß die Burschen des Dorfes schon am frühen Morgen nur mit Hose und Sandalen herumgingen und ihre braunen Oberkörper von der Luft umspülen ließen.

Ich fand Reinhard in der kleinen Küche am Herde. Auf einen Stuhl hatte er ein angefangenes Bild gestellt.

»Ich möchte es jetzt nicht weiter malen«, sagte er. »Ich werde mich gleich wieder hinlegen.«

Er konnte eben erst aufgestanden sein. Seine Augen waren müde und hatten blaue Ringe. Er war knapp über zwanzig. Vorgestern waren wir nachmittags ausgegangen, nur bis in die Mitte des Dorfes. Da es im Café keine Milch für ihn gab, nippte er an einer Tasse Kaffee. Während er vorher lebhaft mit einer Malerin gesprochen hatte, wurde er plötzlich ruhig. Er zog sein Taschentuch heraus, wischte sich den Mund und faltete es rasch zusammen. Aber ich bemerkte doch, daß ein roter Fleck darin war. Schon zweimal hatte er Blutstürze gehabt.

Beim letzten telegrafierte man seinen Eltern nach Deutschland.

Im Bemühen, ihn nicht merken zu lassen, was ich dachte, blickte ich in die Zeitung und erschrak: Gestern, am 18. Juli, hatten sich in Spanien die Generale gegen die republikanische Regierung erhoben.

Ich las das Reinhard vor. »Ach ja«, sagte er, »gestern hat mir mein Arzt gesagt, daß die spanische Regierung schwere Fehler macht. In ihrer liberalistischen Blindheit hat sie die faschistischen Offiziere nach Marokko versetzt. Als dann dem Ministerpräsidenten Giral berichtet wurde, daß diese Offiziere dort ganz offen faschistische Propaganda betrieben und sich zum Aufstand vorbereiteten, da bestellte er sich einen der Generale nach

Madrid und soll ihm gesagt haben: ›Sie bereiten sich doch nicht zum Aufstand vor?‹ Natürlich versicherte darauf der General, er täte das nicht. Weiß man nicht aus der Geschichte, wie Generale und Fürsten zu lügen verstehen! – Wenn ich nur verstünde, ob ein Mann wie Giral so saudumm ist oder einfach ein Verräter! Aber wie kann man das Bürgertum überhaupt noch verstehen?«

Reinhard war sehr lebhaft geworden, erregter als ihm gut tat. Daher sagte ich: »Leg dich hin! Ich werde das Geschirr abspülen.«

Er ging auch gleich ins Nebenzimmer und lag dann im Bett, ohne sich zu rühren.

Nach dem Abtrocknen des Geschirrs ging ich hinaus in die Wärme des Sommermorgens. Ein Ziel hatte ich nicht, sondern die Unruhe trieb mich. Über Weinberge und Hügel weg sah ich weit unten einen Schimmer. Das war die Fläche des Sees. Im Sonnendunst war sie nur zu ahnen. Die Berge standen in weichen Farben da.

Wie viele Deutsche wären froh, auch nur einmal in ihrem Leben einen solchen südlichen Sonnenglanz zu sehen. Wir aber hier, die Begünstigten, können uns nicht freuen. Reinhard kann es nicht, denn seine Krankheit verbietet ihm, in die Sonne zu gehen, ihm, dem jungen, schönen Menschen. Und er leidet auch noch, so wie ich, darunter, daß drüben in Deutschland Hitler herrscht und alle

Menschen, die uns lieb waren oder an deren Zukunft wir glaubten, unter der Drohung des Beils leben!

Am nächsten Tag meldeten die Zeitungen aus Spanien, daß sich das Volk erhoben hatte. Arbeiter stürmten zusammen mit treugebliebenen Soldaten fast ohne Waffen die Kasernen von Madrid und Barcelona. Nun waren die größten Städte wieder ganz in der Hand der Regierung. Aber was an treuen Truppen übriggeblieben war, hatte fast keine Offiziere, und alles war durcheinandergekommen. Die aufständischen Generale aber erhielten von Mussolini und Hitler Flugzeuge zum Transport der Mauren und Fremdenlegionäre aus Afrika über die Meerenge von Gibraltar nach Spanien.

Ich ging mit der Zeitung zu Reinhard und setzte mich an sein Bett. Er öffnete kurz die Augen und lag dann wieder still auf dem Rücken.

»Reinhard«, sagte ich, »einmal habe ich eine Gelegenheit verpaßt. Das war in Wien im Juli 1927. Ich hatte bei Pötzleinsdorf auf einer Wiese gelegen und ein Buch über chinesische Geschichte gelesen. Als ich gegen Mittag nach Hause kam, sagte meine Wirtin aufgeregt: ›Am Ring sollen sie schießen!‹

Sofort machte ich mich auf den Weg. Dann erlebte ich, wie eine vor Furcht schwitzende Polizei gegen die Arbeiter vorging. Ich stand am Straßenrand und sah mit meiner Kriegserfahrung, was man gegen diese im Straßenkampf

gänzlich unerfahrene Ordnungsgarde tun konnte. Und doch war ich festgebannt. Die Arbeiter hatten meine ganze Sympathie. Aber konnte ich zu ihnen hinübergehen? Sie hätten mich doch für eine verdächtige Person halten müssen. So stand ich auf der Straße und schämte mich! Weshalb war ich nicht politisch organisiert? Und weshalb konnte ich nun, in der entscheidenden Stunde, nichts tun? Nur wegen diesem bürgerlichen Rest, dem blödsinnigen Individualismus!«

Reinhard öffnete die Augen und sagte leise: »Und jetzt willst du nach Spanien?«

»Wenn ich nur könnte! Wie soll ich ohne Papiere aus der Schweiz heraus?«

Während ich nach einem Weg suchte, Spanien zu erreichen, verstrichen Juli, August und der größte Teil des September.

In den ersten Tagen des Aufstands verfügte General Franco über 40 000 Mann organisierte Truppen. Dazu kamen 34 000 Zivilgardisten und 16 000 Mauren aus Marokko, zusammen 90 000 Bewaffnete.

Sie standen aber nicht in einem, sondern in zwei Gebieten. Das größere lag im Norden, vor allem in Alt-Kastilien. Im Süden besaß Franco zuerst nur wenig mehr als die andalusischen Städte Sevilla und Cádiz. Aber dorthin brachten die italienischen und deutschen Flugzeuge Mauren und Fremdenlegionäre.

Viele der Mauren glaubten wohl, die Zeit wäre gekommen, Spanien wiederzuerobern, das sie im Mittelalter beherrscht hatten. Vielleicht teilte man ihnen das auch unter der Hand mit, um sie für den Einsatz ihres Lebens zu gewinnen. Sie wußten wenig von den Finanzgewaltigen in Berlin und Rom, in London, Paris und vor allem New York. Diese kalten Rechner schoben die Mauren für ihre selbstsüchtigen Zwecke hin und her. Wegen dieses heimtückischen Spiels ließ man die Mauren dort wüten, wo es den Finanzgewaltigen nicht wehtat, bei den spanischen Armen.

Die Mauren drangen in Andalusien in die Wohnungen ein, aus denen angeblich geschossen worden war, und machten alles tot, Männer, Frauen und Kinder.

Die Parks, auf die Spanien so stolz war, wurden verwüstet, Bäume und Sträucher zum Essenkochen abgehackt, und die faschistischen Offiziere sahen dabei zu. Besonders schlimm hauste man in Triana, einem Stadtteil von Sevilla, in dem sich die Arbeiter gegen die Faschisten verteidigten. Die Offiziere ließen Triana mit Kanonen zusammenschießen. Dann drangen ihre Truppen ein und zerstörten alles, Lebendes wie Totes.

In Sevilla setzte sich General Queipo de Llano fest und ließ auch dann noch weitermorden, als schon jeder Widerstand aufgehört hatte. Dadurch aber erzeugte er

neuen Widerstand, so daß sich die Offiziere fürchteten, nachts allein aus der erleuchteten Stadt zu gehen.

Queipo de Llano pflegte abends betrunken über das Radio von Sevilla zu sprechen. Jede seiner Reden war voller Drohungen, die er in einer witzlosen Soldatensprache hinausschrie.

Sein Chef, General Franco, wurde von deutschen Nazis beraten und glaubte, es würde leicht sein, die Hauptstadt Madrid zu erobern. Anfang August stieß er mit 15 000 Mann Nordtruppen auf die Sierra de Guadarrama zu, einem Gebirge, das sich nördlich von Madrid in weitem Bogen hinzieht, auf der Karte etwa in der Form einer hochgewölbten Augenbraue über dem Auge Madrid.

Die demokratische Regierung Giral hatte es unterdessen nicht verstanden, ihr Land, drei Viertel von Spanien, in der Verwaltung zusammenzufassen. Das lag an ihrer Inaktivität, und die wieder kam daher, daß man nicht an die Kraft der Volksmassen glaubte. Nicht eine einzige große Losung warf die Regierung ins Volk, das so bereit war, jede anzunehmen, wenn sie nur seinem Siegeswillen entgegenkam.

Die Arbeiterparteien und Gewerkschaften forderten Taten. Die Kommunistische Partei erklärte, man müsse eine Armee aufstellen, das Land der Großgrundbesitzer den armen Bauern geben und gegen die verborgenen Faschisten vorgehen. Da aber Giral nichts von all dem tat,

begannen die Parteien überall dort, wo sie Einfluß hatten, selbst die Verwaltung in die Hand zu nehmen und aus ihren Anhängern Milizen zu bilden.

So verlor die Regierung Giral die zentrale Leitung der Verwaltung und der Truppen, und in Barcelona wurden die Anarchisten, in Madrid die Kommunisten Herren der Lage. Es entstanden Partei- und Gewerkschaftstruppen ohne eine wirksame gesamtspanische Leitung. Der Generalstab in Madrid war eine bürgerliche Behörde, in der noch manche Offiziere saßen, die wohl lieber bei Franco gewesen wären.

Als die faschistischen Nordtruppen auf das Guadarrama-Gebirge marschierten, raffte die Kommunistische Partei von Madrid alles zusammen, was sie an aktiven Kämpfern hatte, und schickte sie auf Lastautos nach dem Norden. Mit ihnen kamen als militärische Hauptführer Mangada, Perea und Galán.

Es fehlten aber die Brigade-, Bataillons- und Kompanieführer. Dafür gab es einige Leute mit Initiative, die zwar wußten, worauf es politisch ankam, aber ohne jede militärische Erfahrung waren. Die Milizen erreichten den Kamm des Guadarrama-Gebirges, bevor die Faschisten da waren. In einer einfachen Linie lagen sie im Gelände und schossen mit dem Gewehr auf das, was vor ihnen erschien. Dadurch wurden sie zu einer Truppe.

Vielleicht hätten diese improvisierten Truppen nichts erreicht, wenn die Faschisten militärisch gut gewesen

wären. Aber welche Kriegserfahrung besaß schon ein spanischer Offizier? In Afrika hatten sie gegen Eingeborene gekämpft, die ein paar Gewehre besaßen, zu wenig Munition und eine Stammesdisziplin, die vielleicht im Alltag hervorragend, aber militärisch nicht zweckmäßig war. Die faschistischen Offiziere waren sich ihrer militärischen Untüchtigkeit möglicherweise halb bewußt, aber sie glaubten nicht an die Organisationsfähigkeit der Volksmassen und auch nicht an den Mut der Arbeiter. Sie dachten, einfach draufzugehen und zu siegen.

Aber sie siegten nicht, sondern wurden auf den Kämmen des Guadarrama-Gebirges aufgehalten und gezwungen, gegenüber den Milizionären eine Front zu bilden, die nun von Siguenza bis in die Nähe des Königsschlusses Escorial reichte.

Largo Caballero war der Leiter der großen sozialistischen Gewerkschaft UGT, ein etwas selbstgefälliger Mann, der von seinen Anhängern als der spanische Lenin bezeichnet wurde. Er zog aus dem Erfolg der Milizen im Guadarrama-Gebirge den Schluß, daß man keine regelrechte Armee brauchte und sich mit den Milizen begnügen könnte. Diese Meinung kam dem Gefühl der Massen des spanischen Volkes entgegen. Es verachtete den Soldatenberuf, vor allem aber die militärische Unterordnung, die es als menschenunwürdig empfand. Largo Caballeros Auffassung